

**Sybille Krämer**  
**Was ist ein Medium?**  
**Über Boten, Engel, Viren,**  
**Geld und andere Medien.**

Lecture Performance  
Sybille Krämer (Philosophie) & Patrick Pulsinger (Musik)  
Titel: **Was ist ein Medium?**

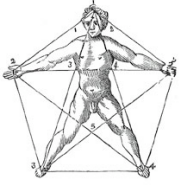
**Philosophy On Stage #1**  
12. November 2005  
Museumsquartier Wien, Ovalhalle

---

### **1. Menschen, Zeichen, Medien: Schöpfer und Generatoren der Welt?**

Was geschieht, wenn der Richter ein Urteil spricht, wenn ein Versprechen gegeben, eine Kündigung ausgesprochen oder gar: wenn ein Krieg erklärt wird? Der Sprachphilosoph John Austin machte die Entdeckung, dass wir mit Worten die Welt nicht nur beschreiben, sondern dass wir sie durch Worte auch erschaffen und verändern können. Er nannte solche Sätze ‚performative Äußerungen‘. Performative Äußerungen können dasjenige, was sie aussprechen, zugleich auch vollziehen und vollstrecken. Worte werden dann zu Handlungen, welche in die Welt eingreifen: Indem ich etwas verspreche, gehe ich eine Bindung, auch eine Verpflichtung ein; das ‚Ja‘ in der Ehe-Zeremonie verändert den persönlichen, sozialen und auch rechtlichen Status der Beteiligten; die Kündigung beendet ein Arbeitsverhältnis, verändert eine Existenz. Das alles sind symbolische Handlungen, sind Akte des Zeichengebrauches, die zugleich auch ein wirklichkeitsveränderndes Tun sind. Das Zusammenfallen von Beschreiben und Hervorbringen ist die Kernidee der Performativität.

Wenden wir nun den Blick: Seit einigen Jahrzehnten wird über die Rolle von Medien debattiert. Der Zündstoff liegt in der Frage, ob Medien dasjenige, was sie übermitteln, nicht zugleich auch erzeugen. Heute ist eine Einstellung verbreitet, die wir als ‚Mediengenerativismus‘ kennzeichnen können: Botschaften und Inhalte, welche die Medien übertragen, sind nicht unabhängig von den Medien, sondern werden durch diese überhaupt erst hervorgebracht: ‚The medium is the message‘ – wie Marshall McLuhans Kürzel suggeriert.

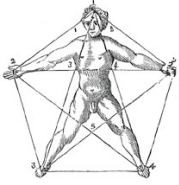


Treten wir jetzt von dem über das Performative und über die Medien Gesagte zurück: So tritt eine Ähnlichkeit hervor. Die Debatte über die performative Kraft der Sprache ebenso wie diejenige über die wirklichkeitsbildende Macht von Medien weisen eine augenfällige Gemeinsamkeit auf. Gewöhnlich unterscheiden wir zwischen Zeichen, mit denen wir etwas darstellen und Werkzeugen und Maschinen, mit denen wir etwas herstellen. Außerdem gehen wir davon aus, dass zwischen einem Zeichen, wie etwa dem Wort ‚Apfel‘ und der wirklichen Sache, wie dem essbaren Apfel, den ich in der Hand halte, eine ‚ontologische‘ Unterscheidung gegeben ist: eine grundständige Differenz in der Seinsweise. Doch in den Diskussionen um Performanz und Medien tritt zutage, dass wir mit Zeichen die Welt nicht nur repräsentieren und interpretieren, sondern dass wir im Zeichenhandeln Weltzustände zugleich hervorbringen und verändern. So, wie die Sprache als eine Kraft entdeckt wird, welche die Welt nicht nur bespricht und beschreibt, sie vielmehr gestaltet und verändert, so werden die Medien als Produktionsstätte ihrer Botschaften und Springquelle unseres Weltverhältnisses gedeutet.

Uns erscheint diese Idee, dass Sprache und Medien generative Mechanismen von Welt und Wirklichkeit sind, durch und durch modern. Und doch hat diese Idee Teil an einem Topos, der wie kein anderer, das Gesicht der frühen Neuzeit geprägt hat: Es ist dies der Topos vom ‚homo generator‘, oder auch vom ‚homo faber‘, demgemäß wir alles, was wir tun, nach dem Vorbild eines Machens, Herstellens, Produzierens und Erschaffens deuten. In der anbrechenden Neuzeit konzipiert der europäische Mensch sich als ein Subjekt gerade dadurch, dass er die ‚demiurgischen<sup>1</sup> Eigenschaften‘, also die schöpferischen, handwerklichen Fähigkeiten, mit denen er den christlichen Gott als einen Schöpfergott ausgezeichnete, dass er also diese konstruktiven Fähigkeiten profanisiert und auf sich selbst überträgt. Der Mensch entwirft sich als Macher und Konstrukteur seines Selbst- und Weltverhältnisses. Nietzsche und später dann auch Foucault, haben dieses demiurgische Selbstbewusstsein des Subjekts zwar untergraben. Doch dieser oft beschworene ‚Tod des Subjekts‘ gibt nur den Auftakt ab, um dann – im Zuge der Entfaltung der Moderne – unseren Zeichen- und Medienwelten eben jene Konstitutionsleistungen und eben jenes Schöpfungspotenzial zu überantworten und auch abzuverlangen, welche im Anbruch der Neuzeit noch dem Menschen selbst zugeordnet

---

<sup>1</sup> ‚demiurgisch‘: handwerklich schöpferischen

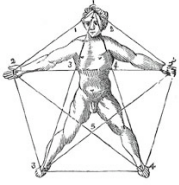


wurden. Im Spannungsverhältnis von Herstellen und Darstellen, von Konstruieren und Interpretieren, Erzeugen und Beschreiben wird das Prinzip der Konstruktion nun auf Seiten unseres Umganges mit Zeichen und Medien zur Wirksamkeit gebracht.

## **2. Medien als Boten**

Sind wir tatsächlich selbstbewusste Akteure und Autoren unserer Verhältnisse? Oder ist die menschliche Tätigkeit eingespannt in eine Dialektik von Machen und Widerfahren, von Produktivität und Rezeptivität, von Handeln und Erleiden, von Hervorbringen und Geschehenlassen, von Macht und Ohnmacht? Wäre es nun möglich, die Idee der Kreativität des Performativen und des Medialen in einer Richtung aufzuspüren, die gerade jene Dimensionen in unserem Tun und unserem Medien- und Zeichenumgang zu berücksichtigen erlaubt, welche immer auch ein Widerfahrnis und ein nicht-bezwecktes Geschehen sind? Tätig zu werden heißt auch, von etwas Gebrauch zu machen, dessen Ursprungsort wir gerade nicht sind. Sprechen wir nicht immer auch mit fremder Stimme? Es ist kein Zufall, dass unser Begriff der Person zurückgeht auf das ‚personare‘, auf das ‚durch die Maske tönen‘, welches anspielt auf die theatrale Rolle, die griechische Schauspieler, die eine Maske trugen, zur Aufführung bringen. Ein Schauspieler vergegenwärtigt etwas, das er gerade nicht selber ist. Und in dieser Eigenschaft ist er immer auch eine Art von Bote, der denen, die zuschauen, etwas zu überbringen hat. Eine Person zu sein, heißt also eine Rolle zu verkörpern, die wir nicht originär geschaffen haben, sondern die uns so ‚aufgegeben‘ ist, dass wir sie im Vollzug ihrer Verkörperung zugleich auch umbilden können. Ist der Schauspieler dem Ingenium menschlicher Schöpferkraft nicht mindestens ebenso nah wie der Konstrukteur und Ingenieur? Warum aber ist die europäische Neuzeit der Leitidee des Generativismus und des Konstruktivismus fast umstandslos gefolgt und verpflichtet? Und was könnte es denn heißen, die Frage, ‚was ein Medium ist‘ auf eine Weise zu beantworten, die nicht diesem generativen Topos zuarbeitet?

Dazu macht es Sinn, Medien nicht nur als Mittel, vielmehr als ‚Mitte‘ und als ‚Mittler‘ zu verstehen. Der Botengang soll uns zu einer Urszene des Mediengebrauches werden. Im Boten als einem Archetypus kann hervor treten, dass nicht ‚Autonomie‘, also Selbstbestimmtheit, vielmehr ‚Heteronomie‘, mithin Fremdbestimmtheit für ein Mediengeschehen grundlegend



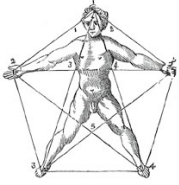
ist. Medien sind situiert in einem ‚Dazwischen‘; sie halten eine Mitte ein: Daher gibt es stets ein Außerhalb von Medien. Dieses ‚Außerhalb‘ besteht in verschiedenartigen Welten, die durch Medien dann verbunden und in Austausch und Kommunikation gebracht werden. Medien übertragen. Und ich möchte im Folgenden fünf Typen des Übertragens voneinander unterscheiden:

(1) Es geht einmal um die Übertragung göttlicher Botschaft durch den Engel, (2) es geht zweitens um die Übertragung von Krankheit durch Viren, biologischer und technischer Natur, (3) es geht drittens um die Übertragung von Eigentum durch Geld, (4) es geht viertens um die Übertragung von Gefühlen in der Psychoanalyse und (5) es geht fünftens um die Übertragung von Wissen durch den Zeugen.

### **3. Übertragung durch Hybridisierung: Engel**

Die drei monotheistischen Religionen haben der statuarischen Einsamkeit ihres Gottes ein mehr oder weniger großes Heer von Engeln beigegeben. Diese ergänzen die Unsichtbarkeit, Undarstellbarkeit und Unnahbarkeit Gottes durch das Angebot einer Sichtbarkeit, Darstellbarkeit und Nachbarschaft des Heiligen zum Menschen, die in den Engeln zu allegorischer Gestaltung findet. So wird der Engel zum meistgemalten Motiv abendländischer Bildkunst. Das Anregende, vielleicht auch Wegweisende am theologischen Problem, wie eine Kommunikation zwischen Mensch und Gott vorstellbar ist, liegt darin, dass beide Sphären als denkbar heterogen, als in vielen Hinsichten einander fremd und voneinander entfernt gelten müssen. Daher gibt uns die imaginäre Gestaltung des Engels auch eine Antwort auf die Frage, wie zwischen dem, was einander unvertraut und voneinander distanziert ist, gleichwohl etwas ‚in Fluss und in Bewegung kommen‘ kann. Wie nun leisten dies Engel?

Die Flügelhaftigkeit der Engel macht einen Tatbestand sinnenfällig: Engel sind eine Art Zwischenwesen, sie sind Mischwesen. Doch das, was sich im Engel verbindet, sind nicht einfach Vogel und Mensch, sondern viel fundamentaler noch: sind Mensch und Gott. Engel sind Hybride: sie verkörpern Eigenschaften des Göttlichen wie des Menschlichen zugleich und dies nicht etwa als Synthesis zugunsten eines ‚höheren‘ Dritten, vielmehr nebeneinander in ihrer Differenz bestehen bleibend. Das im ‚Engel-Prinzip‘ angelegte Übertragungsverfahren beruht also – so wollen wir diesen Gedankengang zusammenfassen –

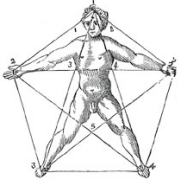


auf Hybridisierung. Im Engel ist Unversöhnliches, einander Entgegengesetztes auf einer Ebene vereint. Engel vermögen genau deshalb den Abstand zwischen Mensch und Gott zu überbrücken, weil sie die Eigenschaften beider unterschiedlicher Sphären in sich verkörpern. Überdies hält der Engel die Mitte ein zwischen Gott und Mensch: Luzifer, der dies außer Geltung setzt, kommt zu Fall! Und überdies Engel (griech.: ‚angelos‘, der Bote) zeugen von der ‚Gegenwart einer Abwesenheit‘, wie sie unter symbolischen Hervorbringungen alleine dem Bild eigen ist. Daher auch wird die imaginäre Gestalt des Engels real nur als Bild: Das Engel-Prinzip erweist sich zugleich als Prinzip des Bildes.

#### **4. Übertragung durch Umschrift: Viren**

Auf eine wiederum andersartige Übertragungslogik stoßen wir bei der Ansteckung durch Viren. Auch hier ist der Ausgangspunkt eine Differenz: ein ‚Gefälle‘ zwischen einem infizierten und einem nicht-infizierten Organismus, welcher dann durch die ‚Invasion‘ eines Erregers seinerseits in einen Infektionsherd verwandelt wird. Nur wenn diese Differenz zwischen Fremdem und Eigenem tatsächlich gegeben ist, ist Ansteckung überhaupt möglich. Dies übrigens macht sich die Immunisierung zunutze, die eine Strategie zur Auslöschung eben dieser Differenz zwischen ‚eigen‘ und ‚fremd‘ ist und dadurch die Kette der Krankheitsübertragung unterbricht. Unter den verschiedenen Formen der Infektion kommt den Viren eine besondere Bedeutung zu. Viren leben nicht, aber vermehren sich doch. Ohne Verbindung mit einer Wirtszelle sind Viren nichts als chemische Verbindungen. Kommen diese aber in Kontakt mit Zellen von Lebewesen, auf welche die verschiedenen Viren jeweils spezialisiert sind, entfalten sie listenreiche Strategien die Selbst-Reproduktions-Mechanismen der Wirtszelle zur eigenen Vermehrung ausnutzen. Viren sind ‚obligatorische Parasiten‘.

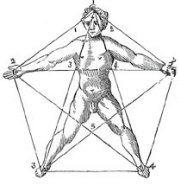
Das Virus-Prinzip beruht darauf, dass das Virus, indem es in die Zelle eindringt, die zelleigenen Verfahren der Replikation, Transkription und Translation für die Vervielfältigung seines eigenen Erbmateriale in Anspruch nimmt. Das gelingt nur infolge einer Umschrift: Die DNA des zellulären Wirts wird in die DNA des Virus umcodiert. Auf dieser zellulären Ebene zeigt sich dann auch eine Familienähnlichkeit zwischen biologischen und technischen Viren: Die Rede von ‚Computerviren‘ ist also keineswegs metaphorisch. Ein Computervirus ist ein Programmteil, welcher sich in das ‚Wirtsprogramm‘ eines anderen Computers encodiert und



mit der Aktivierung des infizierten Programms digitale ‚Materialien‘ zerstören kann und sich dabei zugleich repliziert. Das also, worin das biologische Virus und worin der technische Virus konvergieren ist, dass sie als Informationspakete auftreten und sich Wirksamkeit, nämlich Reproduktionsmöglichkeit verschaffen durch ‚Lesen‘ und ‚Umschreiben‘. Das ‚Virus-Prinzip‘ beruht also auf der Strategie der Umcodierung, durch welche die Selbstreproduktion eines Wirts für die eigene Vermehrung instrumentalisiert wird. Viren übertragen durch UMSCHRIFT.

### **5. Übertragung durch Neutralisierung: Geld**

Auf ganz andere Weise als Engel und Viren realisiert das Geld seine Mittlerfunktion. Geld überträgt Eigentum. Es vermittelt zwischen gegenläufigen Bedürfnislagen, die entstehen, wenn einer begehrt, was er nicht hat, aber ein anderer besitzt. Während der auf Gewalt beruhende Raub, aber auch die in der Liebe verwurzelte Gabe Formen von Schuld hinterlassen, besteht der Kunstgriff des Kaufens und Verkaufens darin, eine Reziprozität im Geben und Nehmen zwischen Menschen ungleicher Ausgangslagen zu schaffen. Dies gelingt, indem das Geld im Preis der Ware die Höhe des Opfers bemisst, das zu leisten hat, wer in den legalen Besitz der Ware gelangen will. Daher ist die etymologisch verbürgte Genese des Geldes aus dem ‚Geiste des Opfers‘ auch keineswegs zufällig. Obolus: Opferstab, pecunia: von lat. pecus, Opfervieh, sind das wortgeschichtliche Echo des sakralen Ursprungs des Geldes. Die Logik des geldvermittelten Warenverkehrs säkularisiert und rationalisiert allerdings das einseitige religiöse Opfer zugunsten einer Wechselseitigkeit von Geben und Nehmen: Wir bekommen nur, sofern wir dafür auch zu geben bereit sind. Die erstaunliche Fähigkeit asymmetrische Bedürfnislagen zwischen Menschen auszugleichen und Besitzverhältnisse zu übertragen, gelingt dem Geld allerdings nur, insofern es sich als Verkörperung der Qualitätslosigkeit gegenüber den Waren in all ihren mannigfaltigen Qualitäten ausdifferenziert und abgesetzt hat. Verschiedene Waren sind nicht vergleichbar, sondern werden durch Geld vergleichbar gemacht, indem Geld heterogene Waren in ihrem



Preisausdruck in ein Äquivalenzverhältnis setzt. Die Quantität wird zur alleinigen Qualität des Geldes.

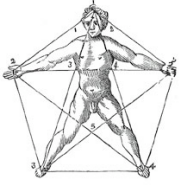
Daher bildet die im antiken Griechenland erstmals auftretende Münzform des Geldes eine so entscheidende Zäsur: Als staatlich autorisierte Münze hatte das ionische Geld nur noch eine einzige Funktion: dasjenige in konkreter Gestalt zu verkörpern, was verschiedene Waren vergleichbar macht. Der Tauschwert wird in einem eigens dafür geprägten Substrat materialisiert; die Wertform verfügt nun über einen ‚eigenen Körper‘ und wird so handhabbar. Die stoffliche Substanz dieses ‚Geld-Körpers‘ bleibt allerdings variabel: so wird Geld im Laufe seiner Evolution als Metallgeld, Papiergeld, Buchgeld oder Monitorgeld auftreten. Doch unabdingbar ist: es muss zählbar, haltbar, teilbar und transportierbar sein. Die Struktureigenschaft der Stückhaftigkeit ist zentral für Geld: Geld ist der ‚Stoff‘, der auf seine Zählbarkeit hin entworfen ist. In dieser Eigenschaft ist das Geld Verkörperung indexloser Allgemeinheit und Abstraktheit.

Das Geld stiftet also einen Austausch zwischen dem Verschiedenartigen, indem es das Heterogene homogenisiert. Das im ‚Geld-Prinzip‘ angelegte Übertragungsverfahren besteht also darin, das inhaltlich Unterschiedene zu neutralisieren und alle qualitative Verschiedenartigkeit in der inhaltslosen Quantität von Preisrelationen auszudrücken. Geld überträgt durch Indifferentalität.

## **6. Übertragung durch affektive Resonanz: Psychoanalyse**

In der psychoanalytischen Übertragung wird der Arzt zur Projektionsfläche von Gefühlsklischees, die aus vergangener, verdrängter Erfahrung des Patienten resultieren und im psychoanalytischen Gespräch verarbeitet und in bewusste Erinnerung überführt werden, verbunden mit der Hoffnung, dass so die neurotischen Symptome zum Verschwinden gebracht werden können. Der Arzt agiert also als Medium und Mittler dieser seelischen Übertragung, die einen Kernprozess der Psychoanalyse abgibt. Er evoziert, er produziert nicht nur eine Wiederholung überkommener Verhaltensmuster beim Patienten, sondern verändert diese Muster im Zuge der Analyse. Der Analytiker ist also rezeptiv und produktiv, er ist Medium und er ist zugleich Akteur. Das Vermittlungsprinzip, welches in der





psychoanalytischen Übertragung wirkt, ist als ‚affektive Resonanz‘ charakterisierbar. ‚Affektive Resonanz‘ ist da vonnöten, wo wir kommunizieren unter Bedingungen von Ungleichheit, wo wir uns also gerade nicht so verhalten, als ob wir formal gleichgestellte Vertragsparteien vor Gericht sind, wie es etwa die universalpragmatische Diskurstheorie nahe legt, sondern so, wie es zum Beispiel in der Asymmetrie einer Mutter-Kind Beziehung, oder eben einer Arzt-Patient Beziehung gegeben ist.

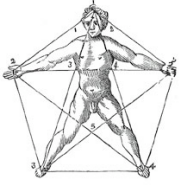
### **7. und letzter Übertragungstyp: Übertragung durch Glaubwürdigkeit: der Zeuge**

Als eine weitere entscheidende Mittlerfigur begegnet uns der Zeuge. Es sind - darauf verweist der Zusammenhang von Zeugenschaft und Rechtsbruch - Situationen von Ungewissheit und Unkenntnis, in denen es nötig wird, die Wahrheit über ein Geschehen durch Zeugenaussagen zu ermitteln. Der Zeuge verfügt über eine unmittelbare, auf dem Augenschein und nicht dem Hörensagen beruhende Wahrnehmung, die er nun in die Form einer sprachlichen Äußerung zu überführen hat: Gesehenes ist in Gesprochenes, eine private Erfahrung ist in ein öffentliches Statement zu ‚übersetzen‘. Zur Zeugenschaft gehören stets Hörer, vor denen etwas bezeugt wird. Das Verhältnis Zeuge-Zuhörer ist also asymmetrisch: Der Zeuge war bei einem Ereignis anwesend, welches den Hörern gerade entzogen bleibt. Jedes Zeugnis steht also unter dem Damoklesschwert einer Falschaussage. Daher ist das Bezeugen ein zumeist stark institutionalisierter Sprechakt, nicht selten begleitet vom Schwur: Denn alleine dadurch, dass eine Aussage im Zeugenstand bekundet wird, hat sie zugleich den Anspruch, wahr zu sein. Ihre Wahrheit ist verbürgt alleine durch die Glaub- und Vertrauenswürdigkeit der Person, die etwas bezeugt. Es ist dieses Vertrauen, welches durch Zeugenaussagen neues Wissen bei den Hörern überhaupt erst entstehen lässt. Das Prinzip der Wissensübertragung durch Bezeugen gelingt also kraft der ‚Vertrauenswürdigkeit‘.

### **8. Zur Kreativität des Übertragens**

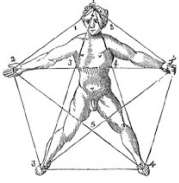
Engel, Viren, Geld, psychoanalytische Übertragung und der Zeuge zeigen uns, wie unterschiedlich die Strategien sind, um zwischen dem, was verschieden ist, gleichwohl einen Austausch zu initiieren. Der Engel ist Kommunikator kraft seiner hybriden Verkörperung des Verschiedenartigen, Viren infizieren durch Umschreiben und Umcodieren, das Geld





vermittelt den Warentausch durch Neutralisierung von Inhaltsunterschieden, die Gefühlsübertragung in der Psychoanalyse ist möglich durch affektive Resonanz, der Zeuge überträgt sein aus singulärer Wahrnehmung gespeistes Wissen durch persönliche Glaubwürdigkeit. Unterschiedlicher könnten Verfahren der Übertragung kaum ausfallen. Und doch zeichnen sich Gemeinsamkeiten ab. (i) Zum einen: Gegeben ist eine Ausgangssituation, in der zwei unterschiedliche, fremdartige Domänen miteinander in Kontakt treten: Mensch und Gott, Kranker und Gesunder, Besitzer und Nicht-Besitzer eines Guts, Vergangenheit und Gegenwart des psychoanalytischen Patienten, Wissender und Unwissender. Es gibt also immer ein Gefälle, eine augenfällige Differenz, eine Ungleichheit, eine asymmetrische Beziehung. (ii) Nächste Gemeinsamkeit: Ein Medium im Zwischenraum dieser differenten Welten bzw. Felder stiftet eine Verbindung zwischen dem, was voneinander unterschieden ist. (iii) Und diese Verbindung ist nicht reziprok, also wechselseitig. Herausgelöst aus dem Netz vielzähliger Aktionen, in die das Übertragen eingebettet ist, ist eine Übertragung immer einseitig. (iv) Die Übertragung beseitigt nicht - mit Ausnahme der infektiösen Übertragung - die Ungleichheit und Asymmetrie, sondern perpetuiert und bestätigt sie in gewisser Weise: die Übertragung ist keine Form des Aufhebens von Differenzen, sondern des Umgehens mit ihr.

Kommen wir an dieser Stelle zur Frage nach der Produktivität des Übertragens zurück. Und damit auch zu der Frage, ob das ‚Bote-Sein‘ die menschliche Daseinsweise nicht mindestens ebenso so prägt, wie sein Selbstverständnis als ‚homo generator‘, und ‚homo faber‘. Die dem Übertragen eigene Kreativität offen zu legen, bleibt eine Forschungsaufgabe. Doch etwas haben wir jetzt schon gewonnen: Und das ist ein neues Bild von der *conditio humana*. Erinnert nicht die imaginäre Gestalt des Engels daran, dass Fernkommunikation und die Bezugnahme auf Abwesendes für die menschliche Form von Kommunikation immer schon charakteristisch ist? Bleiben uns nicht diejenigen, mit denen wir kommunizieren, stets auch ein Stück weit fremd, unzugänglich und vor allem: unverfügbar? Zeigt die affektive Resonanz, kraft derer der Psychoanalytiker den Patienten zum Wiedererleben und Bearbeiten verdrängter Gefühlsklischees führt, nicht die Grenzen der Reziprozitätsannahme der philosophischen Kommunikationstheorie? Ist nicht alle Kommunikation weniger eine Verständigung zwischen formalrational gleichgestellten Personen, die Geltungsansprüche –



wie man sagt – argumentativ verteidigen, als vielmehr eine durch geronnene Erfahrungen, Gefühle und Bedürfnisse geprägte Hinwendung zu und Resonanz auf den anderen? Oder, um von der Kommunikation zum Wissen überzugehen: Der philosophische Wissensbegriff trennt das Wissen vom Glauben und geht davon aus, dass derjenige, der etwas weiß, dessen Richtigkeit auch selber muss begründen können. Aber beruht nicht der Großteil unseres Wissens und unserer Informationen auf einem Zeugnis anderer? Und wenn das Wissen durch Zeugnis möglich ist nur, wenn der Zeuge auch glaubwürdig ist: Ist unser Wissen dann nicht in unerwartet hohem Maße verwurzelt in Formen des Glaubens?